

Gerd Schwerhoff auf dem Science March in Dresden 22. April 2017

Liebe Freundinnen und Freunde der Wissenschaften,

ich freue mich, als Vertreter der Geisteswissenschaften bei diesem *March of Science* sprechen zu können. Das ist nicht ganz selbstverständlich, denn herkömmlicher Weise werden diese Geisteswissenschaften im englischsprachigen Bereich gar nicht unter die auf Experimenten basierenden und zu Prognosen fähigen *Sciences* gerechnet, sondern als weichere *Humanities* davon abgegrenzt. Aber ob *Sciences* oder *Humanities*, ob Lebens- und Technikwissenschaften oder Sprach- oder Geschichtswissenschaften, wir alle stehen hier wegen gleicher Sorgen und auf der Grundlage gleicher Überzeugungen:

- der Sorge vor allem vor nationaler Borniertheit und Abkapselung, der wir die Überzeugung entgegensetzen, dass Wissenschaft eine internationale, ja eine weltumspannende Angelegenheit ist, dass sie der Freiheit bedarf, der Mobilität von Menschen und Ideen, um erfolgreich neue Erkenntnisse hervorzubringen;
- der Sorge auch um eine angemessene Grundfinanzierung wissenschaftlicher Forschung und der Beobachtung, dass diese Finanzierung in vielen Teilen der Welt nur dann geleistet wird, wenn kurzfristige Gewinne und Anwendungsmöglichkeiten erkennbar sind. Dem stellen wir die Überzeugung entgegen, dass sich Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler nicht schämen müssen, wenn sie Grundlagenforschung jenseits kurzfristiger Verwertungsinteressen betreiben, ja dass gerade hier neue, für alle Bereiche künftiger Gesellschaften wertvolle Erkenntnisse gewonnen werden können.

So weit, so gut. Aber gibt es nicht doch einen Punkt, so könnte man einwenden, an dem die *Humanities* mit dem Anliegen und den Slogans des *March of Science* Probleme haben müssen? Wie steht es mit der Abgrenzung zwischen „wissenschaftlich gesichertem Wissen“ einerseits, „Meinungen, Behauptungen oder Indoktrination“ andererseits? Können wir als Geisteswissenschaftler den Slogan „*There is no alternative to facts!*“ überhaupt unterschreiben? Bringen wir nicht schon den Studierenden des ersten Semesters bei, wie vielstimmig das Konzert wissenschaftlicher Meinungen zu ein und demselben Problem ist? Sind es mithin nicht gerade die Vertreter der *Humanities*, die mit Lust an der Dekonstruktion von absoluten Wahrheiten arbeiten, und die sich mit puren Fakten schwer tun?

Dieser Einwand beruht auf einem Missverständnis. Wissenschaftliche Skepsis gegenüber allzu einfachen und absoluten Wahrheiten, soviel ist richtig, gehört gleichsam zur disziplinären DNA der Geisteswissenschaften. Wissenschaft ist eine Instanz, die geltende, scheinbar selbstverständliche Gewissheiten erschüttert. Orientierung an den Fakten und auf die Fakten hin heißt für uns – und das trifft m.E. für die *Sciences* ebenso zu! – gerade nicht zu behaupten, wir wüssten ein für allemal, was richtig ist und was falsch, was gilt und was nicht. Vielmehr ringen wir jeden Tag und hart darum, mehr Erkenntnisse zu gewinnen und neue Fakten zu erschließen, auch und gerade solche, die vertraute Wahrheiten in Frage stellen oder gar über den Haufen schmeißen. Wissenschaft ist, mit einem Wort, kontrollierter Streit. Einigkeit gibt es oft weniger in Hinblick auf die Sachebene, also auf die Fakten, sondern schon mehr in Hinblick auf den Weg, auf dem wir zu besseren Fakten und Einsichten gelangen: Es geht um methodisch kontrollierte und sachorientierte Gewinnung von Erkenntnis, ob über Experimente oder über Statistiken, über logische Argumente oder Quellenkritik. Viele Aussagen, ja wissenschaftlich basierte Meinungen, auch kontroverse, lassen sich auf diesem Weg gewinnen. Man kann etwa über die Ursachen von Stalinismus und Nationalsozialismus, ebenso wie über diejenigen der Reformation oder der Hexenverfolgung, sehr unterschiedliche Thesen vertreten. Aber wer den Holocaust leugnet, stellt sich außerhalb des faktengestützt Vertretbaren. Beliebige Faktengenerierung kann und darf die Wissenschaften nicht dulden.

Diese wissenschaftliche Streitkultur ist sehr eng mit unserem gesellschaftlichen Diskurs verknüpft. Professionalität des Journalismus und der Politik hängt damit zusammen. Wo in den Meinungsblasen der sozialen Netzwerke nur immer die eigene Meinung bestätigt wird, ist diese konstruktive Streitkultur gefährdet. Absolute Feindsetzung anderer Meinungen und die Ignoranz gegenüber wissenschaftlichen Ergebnissen ist bedrohlich.

Demgegenüber gilt es auch an eine zentrale, nicht immer genügend beachteten Aspekt wissenschaftlicher Streitkultur zu erinnern: Dazu gehört die kontroverse Debatte und die Kritik, aber ebenso notwendig auch die Selbstkritik, die Bereitschaft, die eigenen Meinungen und Faktenbehauptungen immer auch in Frage stellen zu lassen. Und dazu gehört ebenso, dass die Lust am Streiten ihre Grenze dort findet, wo die physische Integrität des Gegenübers angegriffen wird. Gewalt geht gar nicht. Daran fühle ich mich gerade jetzt verpflichtet zu erinnern angesichts der Tatsache, dass vor kurzem mit Werner Patzelt ein Kollege, dessen Urteilen viele von uns, auch ich, öffentlich kritisch entgegen getreten sind, angegriffen und bedroht worden ist. Hier wie auch in allen vergleichbaren Fällen ist Solidarität unter Wissenschaftlern geboten.

Lasst uns diese wissenschaftliche Streitkultur, die Lust am Streiten, aber auch die Bereitschaft zur Selbstkritik, in die Gesellschaft hineinbringen. Über Fakten kann man streiten, und auch geteilter Meinung sein. Aber dazu bedarf es intelligenter Argumente, nicht bloßer Meinungen oder fake news ohne empirische Bodenhaftung.